

HEYNE <

Das Buch

Am Morgen des Attentats hatte Pedro für uns beide Frühstück gemacht. Es dürfte noch keine zehn Uhr gewesen sein, als er den Tisch abräumte. Er sagte, er gehe für Juana ein Geschenk kaufen. An der Tür hatte er mir noch eine Kusshand zugeworfen. Er hatte gute Laune. Vom Fenster aus sah ich ihn weggehen. Ich hatte ihm vorgeschlagen, uns um vier Uhr im Einkaufszentrum zu treffen, falls er dann noch dort sein sollte. Denn ich wollte ihm Manuel vorstellen. Ich ahnte, dass sie sich mögen würden. In letzter Zeit hatte er sein Haar bis auf die Schultern wachsen lassen. Er trug eine Hornbrille, die ihm wunderbar stand, die er aber nicht brauchte, soweit ich wusste. Eine Moderscheiße, dachte ich. Wenn wir jung sind, bemühen wir uns redlich, anders zu sein, nur um Jahre später das anzustreben, was wir mit allen anderen gemein haben.

Die Autorin

Melba Escobar, geboren 1976 in Kolumbien, schreibt regelmäßig für die Zeitungen El País und El Espectador. Neben ihrer Tätigkeit als Journalistin hat sie bislang fünf Romane und zwei Sachbücher verfasst. »Die Kosmetikerin« wurde als bester Roman 2016 mit dem kolumbianischen *Premio Nacional de Novela* ausgezeichnet. Zudem arbeitet Melba Escobar an mehreren Literaturprojekten für Kinder mit. Sie lebt mit ihrer Familie in Bogotá.

Lieferbare Titel

978-3-453-42336-7 – Die Kosmetikerin

MELBA ESCOBAR
DIE MUTTER

Aus dem Spanischen
von Sybille Martin

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *La mujer que hablaba sola* erschien erstmals
2019 bei Editorial Planeta Colombiana, Bogotá

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 08/2023
Copyright © 2019 by Melba Escobar
Copyright © 2023 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München,
unter Verwendung von Motiven
von © Getty Images (Stefano Marelli)
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42610-8

www.heyne.de



Für Patricia Afanador

Wer ich war, heute früh beim Aufstehen,
das weiß ich schon, aber ich muss seither wohl mehrere Male
vertauscht worden sein.

Alice im Wunderland
LEWIS CARROLL

Mich überkommt ein Gefühl der Erleichterung, als würde
sich das, was es im Leben zu verwirklichen gilt, mit
der Ankündigung meiner Heirat auf magische Weise erfüllen.

Catalina
ELISA MUJICA

Und zum Weibe sprach er:
Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst;
unter Mühen sollst du Kinder gebären.
Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein,
aber er soll dein Herr sein.

MOSE 3,16

Wie oft habe ich Mama gebeten, mir die Augen zu schminken. Und wie oft habe ich es selbst versucht, wie eine erwachsene Frau vor dem Spiegel, hoch konzentriert und mit zittrigen Fingern. Jetzt ist diese schlichte, mechanische Handlung wieder eine ungeschickte. Der Lidstrich verschmiert, die Hand verkrampft. Es war außerdem zu spät dafür, mich zu fragen, warum ich heiraten wollte, voller Zweifel, lustlos und mit dem Kind eines anderen im Bauch. Jetzt lautete die Frage, warum ich mir die Augen schminkte, aber vor allem, warum es mir so schwerfiel, es anständig hinzubekommen. Mein Kopf dröhnt. Die Ungewissheit treibt mich zu dir, sie wirft mich geradezu in die Erinnerung an dich. Letzte Nacht habe ich schlecht geschlafen, obwohl ich eigentlich sagen sollte, dass ich gar nicht geschlafen habe. Ich lege mich ins Bett und sehe uns beide an unserem Hochzeitstag. Ich bin festgefroren in diesem Augenblick, vor fast zwanzig Jahren. Du warst verliebt in die Frau, die du dir auf der Projektionsfläche meines Körpers ausgemalt hast. Ich werfe dir das nicht vor. Vielleicht liegt es daran, dass man alt wird, wenn man entdeckt, mehr als ein Körper zu sein. Die Wut, die Impulsivität, der Egoismus,

all das war überlagert von einer »Milchreishaut«, wie du zu sagen pflegtest. Ich habe festgestellt, und zwar zu spät, dass man einen Mann, der keinen Drang verspürt, dir zwischen die Beine zu schauen, nicht heiraten darf. Es gab keine Leidenschaft zwischen uns, es gab sie nie. Eher ein vermeintliches Feuer, das die Wut überlagerte. Schlechter Sex, fehlender Sex, Blut in den Augen, in den Adern. Vierundzwanzig Jahre. Alles falsch. Ich betrachtete dich, wie man ein kleines Kind ansieht, wie eine Orchidee, wie einen Welpen. All das Herzblut stammte von dir, und obwohl es eine Menge war, reichte es nicht.

Du hattest so viel Energie. Und du hast selten die Kleidung gewechselt. Du brauchtest wenig zum Leben. Kaffee, Comics. Wir mussten uns die Liebe erfinden, um alles kompliziert zu machen. Erfinden ist vielleicht übertrieben. Du hast mich mit launischem Ingrimme begehrt, und ich ließ dich dankbar gewähren. Ich war kein kleines Mädchen mehr. Die langen wilden Locken waren verschwunden. »Du bist nicht dafür geboren, zu heiraten oder Kinder zu kriegen«, sagte Tante Cecilia, wenn sie mir über das krause Haar strich. Mit ihr teilte ich den Namen und die Erinnerung an eine göttliche Kindheit. Es genügte, dass mein Haar nach und nach glatter wurde, um das Schlimmste zu prophezeien:

»Du wirst nicht entkommen«, behauptete sie feierlich.

»Wovor entkommen?«

»Vor einem Leben, das nichts für dich ist.«

»Sieht es so schlimm aus?«, fragte ich, während Tante Cecilia mit gerunzelter Stirn in mein Glas starrte.

»So schlimm, dass ich es dir besser nicht erzähle.«

Ich dürfte zwölf Jahre alt gewesen sein, als ich zu Mama sagte:

»Ich werde nicht heiraten. Die Ehe ist ein Kreuz.«

Zu den weißen Lichtern, der Hitze, dem Lärm, dem Gedränge und dem Schwindel jenes Augenblicks muss man sich eine hagere, große Mulattin wie meine Tante vorstellen, die mir erklärte, dass ich nicht für die Ehe bestimmt sei. Tante Cecilia starb, ich näherte mich dem verwirrenden Erwachsenenalter. Es war, als hätten die Regeln der magischen Welt, die sie für mich eingerichtet hatte, keine Gültigkeit mehr.

Dann kamst du, gerade zum richtigen Zeitpunkt, mit deinem Versprechen der ewigen Liebe. Wir erfanden uns gegenseitig, als wären wir Schauspieler. Welche Leichtfertigkeit, welch dringendes Bedürfnis nach Utopien, die hastig aus den verfügbaren Materialien gezimmert wurden. Ich fürchte, wir haben uns niemals richtig kennengelernt. So etwas passiert uns allen, aber besonders den Männern. Für diese Erkenntnis brauchte ich Jahre. Bei ihnen entsteht die Liebe durch den Blick. Wenn die himmlischen Qualitäten, die der geliebten Frau angedichtet werden, sich später als falsch erweisen, schauen sie woanders hin, sind erschrocken oder behaupten, betrogen worden zu sein.

Es ist nämlich so, dass Pedro, unser Sohn, nicht da ist. Ich weiß nicht, ob ich ihn je wiedersehen werde. Ich weiß nicht, ob er schuldig ist oder nicht. Wir haben das Jahr zweitausendneunzehn, aber in meinem Kopf kehre ich immer wieder zu unserer Hochzeitsnacht vor knapp zwanzig Jahren

zurück. Ich bin wieder diese junge Frau, der alles im Leben zu groß ist, selbst das Hochzeitskleid. Im Spiegel betrachte ich meine Krähenfüße. Ich werde langsam alt. Kann ein Toter Vater sein? Er kann, das habe ich dank dir festgestellt. Du bist ein postumer Vater. Das habe ich noch nie aufgeschrieben. Gesagt schon, und zwar oft. Bei Geburtstagen zum Beispiel.

»Und Pedros Vater kommt nicht?«

»Nein. Der Junge ist ein postumes Kind.«

Ich gebe zu, dass ich das sagte, um zu nerven. Denn ich fand diese Frage ziemlich unverschämt. Und der Vater kommt nicht? Sind wir etwa die Heilige Familie? Und wenn ich eine alleinerziehende Mutter wäre? Und wenn ich eine Frau hätte? Ich sah die Irritation in ihren Gesichtern. Wie sie dachten, postum soll also heißen, dass er danach ... gestorben ist, klar, natürlich. Dein postumer Sohn wird verdächtigt, »mutmaßlich« an einem Attentat beteiligt zu sein. Pedro Gil, ein mutmaßlicher Mörder. Ja, mein Schatz, er trägt deinen Namen. Mehr noch, er ist dein Abbild, nur größer und dünner und mit meinem Kinn (einem Männerkinn). Kannst du dich daran erinnern, dass du mich Kolibri genannt hast? Du sagtest, dass ich täglich das Achtfache meines Gewichts essen würde (ebenfalls wie ein Mann). Und wie ich gegessen habe. Ich hatte ständig Hunger. Ich war unersättlich, so unersättlich, wie du mich lieber im Bett gehabt hättest. Ich finde mich immer noch attraktiv, Rayo, ich glaube, das würdest du mir bestätigen. Und obwohl ich nicht mehr täglich das Achtfache meines Gewichts esse, habe ich zehn Kilo zugenommen. Ich versuche

erfolglos, mich zu entspannen. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich mich als junge Frau, die wie Prinzessin Leia gekleidet ist.

Die von früher rauchte, die von heute nicht mehr. Die von früher trug langes Haar, die von heute nicht mehr. Die von früher hatte dauernd Hunger, die von heute nicht mehr. Ich weiß nicht, ob du mich wiedererkennen würdest, wenn du mich sehen könntest. Ich war immer auf der Suche nach Bestätigung. Die von früher wollte sich die Welt einverleiben, die von heute will nicht von der Welt einverleibt werden. An jenem Tag hatte ich eher das Gefühl, eine Braut zu spielen, statt eine zu sein. Meine Beine sahen aus wie die eines kleinen Mädchens mit runden Knien, das gerade das geblümete Kleid ausgezogen hat. Unversehens war ich wieder eine Jugendliche, die sich zum Ausgehen schminkte, während Papa spöttisch zu mir sagte: »Du siehst aus wie eine Kakerlake in der Bäckerei.« Da stand ich nun, abermals mit geliehenen Stöckelschuhen, zugekleistert wie eine Geisha, aber ich war kein kleines Mädchen mehr, das Hochzeit spielt. Sie fand wirklich statt.

In jener Nacht regnete es leicht. Viele Passanten genossen die Tropfen im Gesicht, nur wenige hatten den Regenschirm aufgespannt. Bogotá im Jahr zweitausend. Schmutzige, nasse Straßen, die Leute hasteten vorüber, als wäre ihnen ein imaginärer Räuber auf den Fersen. Ich überlegte, ob ich runtergehen und laufen sollte, wusste aber nicht, wohin. Wann war eine Heirat eigentlich eine gute Idee gewesen?, fragte ich mich, während ich den Fremden

voller Neid hinterherschaut und mein Herz heftig pochte vor Verlangen, nach draußen zu eilen. Zu meiner Beruhigung redete ich mir ein, dass mindestens die Hälfte aller Menschen ihr Leben mit einer Beschäftigung oder einer Person verbringen, die sie nicht mögen. Dich mochte ich. Vielleicht auf andere Weise, aber ich mochte dich. Meine Arbeit verabscheute ich. Ich wollte nicht heiraten. Ich war im Begriff, mich der Mehrheit der Leute anzuschließen, daran würde ich nicht sterben.

In der Schule, in der ich als Lehrerin arbeitete, hatte ich zwei Jungs dabei erwischt, wie sie obszöne Bilder von mir in ihr Heft malten. Ansonsten zündelten sie gern im Klassenzimmer. Unvermittelt blieb ich vor dem Lokal stehen, in dem die Hochzeit stattfinden sollte. Die Bar war schön, und auch wir waren schön in unserem typisch jugendlichen Glauben, einzigartig zu sein. Zur Filmmusik von *Krieg der Sterne* trat ich langsam ein. Das war deine Idee gewesen, ebenso wie die Wegwerfkameras, mit denen jeder Gast seine eigenen Hochzeitsfotos machen konnte, und die Vasen mit seltsamen Figuren darauf, die wir en gros gekauft und selbst gefüllt hatten. Die drei Aquarien mit den schillernden tropischen Fischen, eine Art vorweggenommenes Bild der Gefangenschaft, waren eine Überraschung. Du hattest sie kurz vor meinem Eintreffen aufgestellt. Du warst stolz. Stolz und verschwitzt. Bei ihrem Anblick zog sich mein Herz zusammen. Ich hastete regelrecht durch diesen improvisierten Brauteinzug. Und wollte plötzlich, dass alles zu Ende wäre. Ich setzte mich neben dich. Der Standesbeamte sprach von Fortpflanzung.

Mir war speiübel. Im Hintergrund waren die Stimmen der annähernd achtzig Gäste aus dem ersten Stock zu hören. Sie klangen zunehmend ungeduldig. Dann hob das Gemurmel an, und es wurde gedrängelt, um das Brautpaar zu sehen. Nichts war, wie ich es mir vorgestellt hatte. Auch ohne eine klare Vorstellung vom Ablauf wusste ich, dass es so nicht sein sollte. Nach gut fünf Minuten drehte ich mich um und stieß einen Schrei aus: »Pssst! Ruhe!« Dann konzentrierte ich mich wieder auf die Zeremonie. Du schienst keineswegs verärgert; man könnte eher sagen, du warst zufrieden. Für einen Moment wirkten wir wie ein normales Paar, das heiratet. Du hast mit geröteten Augen gelächelt. In den Nächten davor hattest du sehr viel getrunken, in deinem Kopf muss es ordentlich gehämmert haben. Ich starrte auf deine verbundene Hand, mit der du fünf Tage zuvor den Spiegel in tausend Scherben zerschlagen hattest. »Wenn wir verheiratet sind, lässt du das Ding da in deinem Bauch wegmachen, oder du verschwindest«, hattest du gesagt. Ich nickte damals, so wie ich es jetzt tue. Ich dachte an einen Kaktus. Ich dachte, ich wäre ein Kaktus. Mit Übelkeit kämpfend unterschrieb ich die Heiratsurkunde. Jetzt waren wir verheiratet. Dann kam der Kuss, gefolgt von Beifall und begeisterten Hochrufen. Als es vorbei war, lief ich hinaus und schaffte es gerade noch rechtzeitig auf die Toilette.

2

Am Samstag, dem siebzehnten Juni, explodierte in einer Damentoilette im Einkaufszentrum Plaza Norte ein Sprengsatz. Eine Frau starb, weitere neun Frauen wurden verletzt. Pedro hatte mir gesagt, dass er ins Plaza Norte gehen wolle, um für Juana ein Geschenk zu kaufen. Dieser Name hatte sich in ein Wort mit fünf Buchstaben verwandelt, hinter dem mein Sohn sich verflüchtigte, die Erklärung dafür, dass ich Pedro in den letzten Monaten so wenig gesehen hatte. Wenige Wochen nach dem Beginn seines Studiums an der Universidad Nacional hörte ich ihn zum ersten Mal von ihr sprechen. Er erwähnte sie beiläufig, als wäre die Sache nicht weiter wichtig. Schon dem Klang seiner Stimme konnte ich diese bemühte Beiläufigkeit entnehmen. Wir führten nur noch kurze Gespräche. In seiner Kindheit sprachen wir viel miteinander. Wenn ich heute daran denke, waren es weniger Gespräche, sondern eher eine Art Frage-spiel, denn Pedro fragte mich tausend Dinge, und ich antwortete, so gut ich konnte. »Wohin gehen die Toten?« Ich ahnte, dass er mich damit indirekt nach dir fragte. »Wozu haben wir Finger- und Fußnägel?« Meine Antworten schienen ihn zu enttäuschen. Er stellte dieselben Fragen auf

andere Weise, doch sie zerschellten immer wieder an der Enttäuschung. Er war noch ein Kind, als ich ihn bezüglich deines Todes anlog. Er dürfte noch keine fünf Jahre alt gewesen sein, als er fragte:

»Mama, ist Papa noch immer mein Papa, auch wenn er tot ist?«

Meine Antwort folgte schnell, wie immer, wenn ich nicht darüber nachdenke, was ich sage.

»Natürlich, mein Schatz, er bleibt immer dein Papa.«

Darauf folgte die Frage, woran du gestorben bist. Komisch, ich hatte nie über eine Antwort auf diese naheliegende Frage nachgedacht. Aber wie so oft verwandelt sich etwas Improvisiertes in etwas Definitives. Hätte Pedro die Wahrheit erfahren, wäre die Geschichte eine andere. Trotzdem kam mir die Lüge ganz automatisch über die Lippen. Vielleicht wollte ich ihm eine weniger düstere Erinnerung an seinen Papa mitgeben, den er nie kennengelernt hatte, denn ich sagte ihm, du seist an Krebs erkrankt, als ich schwanger war. Dass du gekämpft hättest wie ein Löwe, denn ich bin davon überzeugt, das hättest du, wenn das Schicksal dir eine solche Krankheit beschert hätte. Ich sagte ihm, dass der Arzt dir noch zwei Monate gegeben hätte, du aber noch sechs gelebt hättest. Lange genug, um bei seiner Geburt am neunten Dezember zweitausendeins dabei zu sein. Er wollte alles über dich erfahren, er fragte, und ich antwortete, indem ich in jede Geschichte heroische Details einflocht. Als er fünfzehn war, erzählte ich ihm, dass du im Freud-Garten der Universität Joints geraucht hast, jener Park, der auch »Airport« genannt wird,

weil dort die »Flüge« starten und landen. Wenige Tage später stank Pedro nach Marihuana, als er nach Hause kam. Ich hätte mir denken können, dass alles, was er über seinen Vater erfuhr, einen gewissen Nachahmungseifer bei ihm auslösen würde. Irgendwann erzählte ich ihm, dass du ein Plakat von Che Guevara hattest. Er bat mich, es zu suchen. *Aber der Besitz eines Posters eines lateinamerikanischen Revolutionshelden ist nicht das Gleiche, wie Steine auf Busse zu werfen, Automaten zu demolieren, einen Jugendlichen zu knebeln, eine Kartoffelbombe zu werfen oder eine Damentoilette voller Frauen in die Luft zu jagen.* Das Plakat, das früher in deinem Zimmer hing, hängt jetzt in seinem. Juana hat Pedro nicht mehr erwähnt. Deshalb verspürte ich an dem Morgen, als er sagte, er wolle ein Geschenk für sie kaufen gehen, Erleichterung. Mein Junge war viel allein und ich erleichtert darüber, dass er eine Freundin hatte.

»Wie hast du geschlafen?«

»Sehr gut«, sagte ich.

Am nächsten Tag war Vatertag. Ein weiterer der vielen Vatertage, an denen wir versuchten, an etwas anderes zu denken. Du warst verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Von dir war nur ein Onkel geblieben, der einzige Überlebende, der nicht von einem Sattelschlepper niedergewalzt wurde. Alfonso lebte in einem Haus an der Lagune, wo wir ihn manchmal besucht hatten. Pedro besuchte ihn öfter. Er ging beschwingt, pflegte schweigsam zurückzukehren und makabre Geschichten von einem Land zu erzählen, über das sein Onkel alles zu wissen schien. In seiner Jugend war Alfonso in der Bewegung 19. April aktiv,